

Dossier Sportkanton Zürich

Sport braucht Raum

Sportanlagen gut nutzen und betreiben

Die ideale Sportanlage

Dr. Stefan Eckl erklärt, warum Anlagen den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen müssen.

Der richtige Rhythmus

Wie Uster und Bülach mehr Hallenkapazitäten schufen.

Der trendige Treffpunkt

Die Zürcher Freestyle-Szene organisierte sich für einen der grössten Parks Europas.

Das klare Konzept

Wald nutzt das Gemeindeparksportanlagenkonzept zur effizienten Planung von Sporträumen.



**Kanton Zürich
Sportamt**

ZKS Zürcher
Kantonalverband
für Sport

Inhalt



Sportkanton Zürich

- 4 Um Sport treiben zu können, braucht es Raum

Sportanlagennutzung und Bedürfnisse

- 8 Der Mix macht die ideale Sportanlage aus
- 10 Bülach – ein Beispiel für optimierte Sportanlagennutzung
- 12 Neue Frequenzen für bessere Auslastung in Uster
- 14 Vereins-Platzwart Marino Crivellaro will dem Sport etwas zurückgeben
- 15 Der Winterthurer Hauswart Rafael Frank profitiert mit «Optinutz»
- 16 Reportage aus der Sporthalle Hardau in Zürich
- 18 Ausserschulische Nutzung von kantonalen Sporthallen
- 20 Sportmaterial für alle. Mein Ball und dein Ball

Erfolgsbeispiele

- 21 Eine gemeinsame Squash- und Kletterhalle in Uster gegen Raum-Engpass
- 22 Der Freestyle-Park in Zürich wurde vom Erfolg überrollt
- 23 Der Kunstrasenplatz Dürrbach in Wangen ist ein Bijou
- 24 Wald arbeitet effizient dank einem GESAK
- 26 Das Sportzentrum Kerenzerberg als Zürcher Erfolgsstory

Tipps und Informationsquellen

- 29 Sportanlagenkonzepte
- 29 Fördergelder
- 30 Leitfaden «Sporthallen gut nutzen»
- 30 «cool and clean»
- 30 Weitere nützliche Links

Sporthallen öffnen heisst Sport fördern

Sport braucht Raum – sei es in einer Halle, auf einer Wiese, in einem Keller. Nur wenn genügend Sporträume zur Verfügung stehen, kann die steigende Nachfrage nach Sportmöglichkeiten gedeckt werden. Der Sportkanton Zürich setzt sich für eine optimierte Nutzung des Sportraums ein, ZKS-Geschäftsführerin Yolanda Gottardi und Sportamtschef Stefan Schötzau im Interview erklären.

Sporthallen sind teuer, leere Sporthallen sind noch teurer. Stefan Schötzau, Sie haben diesen Satz am Forum Sportkanton Zürich geprägt.

Stefan Schötzau: Die Hallen sind für den Sport gebaut worden. Deshalb sollten sie die ganze Woche und jeden Tag möglichst lange genutzt werden. Dafür braucht es Transparenz, was wann in jeder Halle läuft. Das verschafft den Gemeinden und den Sportvereinen einen nützlichen Überblick. Sporthallen wurden von den Steuerzahlern bezahlt und in den meisten Fällen mit Swisslos-Geldern aus dem Sportfonds des Kantons Zürich mitfinanziert. Dementsprechend sollen sie von möglichst vielen Bürgern einer Gemeinde genutzt werden können.

Dazu braucht es das Umdenken in den Sportvereinen. Wenn ein Verein seit vielen Jahren eine bestimmte Hallenzeit hat, gibt er sie kaum freiwillig ab.

Yolanda Gottardi: Es stellen sich seitens Sportanlagennutzer folgende Fragen: Wer braucht die Sporthalle wirklich als Sporthalle und wann wird sie von welchen Gruppen genutzt? Sportarten, die keine Geräte benötigen und weniger Platzbedarf haben wie zum Beispiel Yoga, Entspannungstraining oder Gymnastik, können in einem Singsaal angeboten werden. Industriehallen und Kellerräume sind ebenfalls gute Trainingsräume. Sie werden bereits heute von Kampfsportvereinen umfunktioniert und genutzt. Zur nächsten Frage: Als Sportverein steht man gegenüber dem Eigentümer und den anderen Nutzern in der Verantwortung. Gruppen, welche aufgrund der Grösse und des Alters nicht auf die Topzeit, abends um 20 Uhr, angewiesen sind, sollten sich sportlich und flexibel gegenüber anderen Nutzern verhalten. Wichtig ist, dass die Beteiligten den Dialog suchen und zusammen gute Lösungen für alle finden.

Was sind die heutigen Anforderungen seitens der Sportvereine an eine Sportanlage?

Schötzau: Das Vereinsleben entwickelt und verändert sich. Sportarten wie Unihockey sind in den letzten 20 Jahren aufgekommen und gewachsen. Für sie ist es wichtig, sich entwickeln zu können. Wenn in der Gemeinde die Hallen seit Jahren vergeben und ausgebucht sind, kann das nicht geschehen.

Gottardi: Sport findet nicht nur in Sporthallen statt, die aufgrund des Bildungsauftrages gebaut wurden. Für Ruderer beispielsweise ist es schwierig, wenn wegen des Mitgliederwachstums das Bootshaus erweitert werden muss, aber der nötige Boden fehlt.

Tennisspieler, Pferdesportler, Fussballclubs, Schneesportler, Baseballspieler, Segelflieger und viele mehr stehen bezüglich Sportanlagen vor Herausforderungen wie Finanzierung, Bau und Unterhalt, für die sie mit hohem Engagement selber Lösungen suchen müssen.

Gemeinden, in welchen solche Anlagen stehen, sind meist gute Partner

und unterstützen aktive Sportvereine finanziell und im Unterhalt.

Beim Bau von Sportanlagen ist es wichtig, dass die Nutzergruppen schon bei der Planung miteinbezogen werden. Einige Gemeinden machen das vorbildlich. Sie gehen auf die Sportvereine zu und erkundigen sich nach den Wünschen. Im gemeinsamen Gespräch werden Möglichkeiten und Grenzen geklärt. Eine Interessengemeinschaft der Vereine dient den Gemeinden als kompetenter Ansprechpartner. Die Sportvereine brauchen eine Gemeinde, die offen ist,







Stefan Schötzau, heutiger Chef des Sportamts des Kantons Zürich, kam als Jugendlicher über die Jugendriege zur Leichtathletik und entdeckte im freiwilligen Schulsport Volleyball und Basketball. Dem Volleyball ist Stefan Schötzau bis heute treu geblieben.

und die Gemeinde braucht Vereine, die engagiert sind.

Da gibt es in der Gemeinde Wald ein gutes Beispiel, das wir in diesem Dossier auch vorstellen.

Gottardi: Wenn eine Gemeinde ein Sportanlagenkonzept erstellen will, ist eine engagierte und kompetente Interessengemeinschaft der Vereine, wie es sie in Wald gibt, ein Idealfall. Die Vereine werden von der Gemeinde aktiv in die Erstellung des Konzepts eingebunden. Sie können ihre Bedürfnisse anmelden und auf allfällige Mängel hinweisen. Vielleicht kann aus finanziellen Gründen nicht das ganze Konzept umgesetzt, jedoch das Optimum erreicht werden.

Wie viele Sportanlagen gibt es derzeit im Kanton Zürich?

Schötzau: Alles in allem sind es rund 1700 Sportanlagen, davon gehören etwa zwei Drittel der öffentlichen Hand. Verglichen mit anderen Kantonen haben wir eine höhere Dichte an Bädern. Dagegen hat der Kanton Bern pro 10 000 Einwohner doppelt so viele Dreifachhallen wie der Kanton Zürich. Erwähnenswert sind überdies 5000 km Sportwege (Wanderwege, Velowege usw.). Dazu kommen noch unzählige Quartierwiesen und -plätze, auf denen auch Sport getrieben wird.

Gottardi: Seen und Flüsse gehören auch in diese Kategorie. Ebenso Keller und Industriehallen.

Schötzau: Im Kanton Zürich gibt es eigentlich fast alles.

Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte haben sich auch in veränderten Ansprüchen an eine Sportanlage niederschlagen.

Schötzau: Die Ansprüche sind extrem gestiegen. In den Siebzigerjahren war der Sport in erster Linie auf Leistung ausgerichtet. Trainings waren am Abend, Wettkämpfe an Wochenenden. Heute findet Sport jederzeit und überall statt, und es entstehen laufend neue Formen. Und die Frauen haben aufgeholt und sind heute im gleichen Mass sportlich aktiv wie die Männer.

Gottardi: Vor 45 Jahren, stellen Sie sich das vor, durften Frauen noch keinen Marathon bestreiten! Und im Eishockey und Fussball gab es kaum Mädchenteams. Der Sport gehörte damals zum militärischen Vorunterricht, womit sich die Abgrenzung gegenüber den Frauen wohl am besten erklären lässt. Mit den Veränderungen konnten die Sportanlagen unmöglich Schritt halten.

Schötzau: Es braucht getrennte Garderoben für die Mädchen und Knaben, die Schiedsrichterinnen und Schiedsrichter, die Lehrerinnen und Lehrer. Zudem ist heute ein anderer Standard erforderlich als vor 20 Jahren. Früher hatten zum Beispiel die Türen der Turnhallen auf der Innenseite noch Türfallen. Wegen der Verletzungsgefahr ist das heute undenkbar. Gesetzliche Vorschriften, Hygiene- und vor allem Sicherheitsanforderungen an Sportbauten sind aufwendige neue Herausforderungen und wirken sich auf die Baukosten aus.

Die Veränderungen betreffen aber nicht nur die Infrastruktur.

Schötzau: Früher war man dankbar, wenn man eine Halle erhielt. Für den Hauswart gab es als Dank eine Flasche Wein. Heute ist die Anspruchshaltung höher, alles selbstverständlicher.

Gottardi: Die gegenseitige Wertschätzung ist sehr wichtig. Die meisten Gemeinden schätzen es sehr und sind dankbar, dass sich Menschen freiwillig in einem Verein zugunsten einer sportlichen und sozialen Gesellschaft engagieren.

Gleichzeitig ist es an den Sportlerinnen und Sportlern, gegenüber den Gemeinden Dankbarkeit zu zeigen, wenn die Hallen grosszügig geöffnet und zur Verfügung gestellt werden. Ein grosser Dank gehört den sportfreundlichen Hauswarten, die teilweise 365 Tage im Jahr dafür besorgt sind, dass die Sportanlagen gepflegt und gewartet werden und zur Verfügung stehen. Dank einer guten Netzwerkpflege, die über den Dialog, gemeinsame Ziele und gegenseitiges Verständnis führt, kann für alle Parteien eine ideale Nutzung von Sportraum entstehen.

Die generelle Öffnung birgt auch Gefahren.

Schötzau: Ja klar, die Gefahr, dass mehr Sport getrieben wird, ist gross. Spass bei Seite. Jede Medaille hat natürlich Kehrseiten. Wenn Hallen von Montag bis Freitag jeden Abend und Samstag und Sonntag auch tagsüber offen sind, braucht es Menschen, die die Hallen putzen und unterhalten. Aus finanzieller Sicht betrachtet, ist dies jedoch günstiger, als neue Hallen zu bauen und ebenfalls zu putzen und zu unterhalten.

Bei einigen älteren Hallen ist die Wohnung des Hauswarts an der Seitenwand der Turnhalle. Wenn dann am frühen Samstag- oder Sonntagmorgen ein Ball an die Wand knallt, ist das unzumutbar. Auf der anderen Seite ist es ärgerlich, wenn auf einer Schulhauswiese bei schönem Wetter das Schild «Rasen gesperrt» aufgestellt ist.

Die Wiese ist das eine, der normale Pausenplatz das andere.

Gottardi: Wenn an einem Mittwochnachmittag, Samstag oder Sonntag keine Kinder auf dem Pausenplatz sind, finde ich das traurig. Im Dorf, in dem meine Kinder aufgewachsen sind, wurde auf der Schulhauswiese permanent gespielt. Die Schulhauswiese ist heute noch das Zentrum. Kinder, Väter und Mütter spielen Fussball, «Versteckis» oder Fangen.

Wie kann der Sportkanton Zürich helfen, dass das bestehende Angebot optimal genutzt wird?

Schötzau: Mit diesem Dossier machen das Sportamt und der ZKS auf gute Ideen aufmerksam. Das Forum des Sportkantons Zürich im Dezember 2014 zum Thema «Sport braucht Raum» hat ebenfalls viele hilfreiche Ansätze geliefert. Das Sportamt unterstützt die Gemeinden, wenn sie Sportkoordinatoren einsetzen, und der ZKS unterstützt Interessengemeinschaften von Vereinen. Zudem unterstützt das Sportamt Gemeinden bei der Anschaffung einer Software, um ihre Sportanlagen zentral und transparent zu verwalten wie zum Beispiel Bülach oder Uster, die in diesem Dossier vorgestellt werden.

Gottardi: Die Sportanlagen im Kanton Zürich werden mit Swisslog-Geldern aus dem Sportfonds unterstützt. Dem Sport steht jährlich ein beträchtlicher Betrag zur Verfügung. Dieser wurde vom Parlament eben erst erhöht. Ausserdem ist seit zehn Jahren in der Verfassung des Kantons Zürich im Artikel 121 festgeschrieben, dass Kanton und Gemeinden den Sport fördern. Beides zeigt, dass die gesellschaftliche und politische Bedeutung des Sports anerkannt und wichtig ist.

Schötzau: Unsere Aufgabe ist es, die Zusammenarbeit zwischen privatrechtlichem Sport und öffentlich-rechtlichem Sport vorzuleben. Das machen wir mit dem Sportkanton Zürich. Wir wünschen uns, dass dies auf lokaler Ebene ebenfalls geschieht und dass das Zusammenspiel zum Gewinn aller gut funktioniert.



Yolanda Gottardi, ZKS-Geschäftsführerin, war aktive Kunstturnerin und bereits mit 14 Jahren Leiterin. Yolanda Gottardi ist heute in verschiedensten Räumen polysportiv aktiv und hat die Sportbegeisterung an ihre Söhne weitergegeben. Beide sind über die Kinder- und Jugendjahre hinaus im Fussballverein aktiv und da auch ehrenamtlich tätig.

Sportkanton Zürich – wir bewegen

Der Sportkanton Zürich ist die gemeinsame Plattform des ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport und des kantonalen Sportamts. Seit 2011 publiziert der Sportkanton Zürich jährlich ein Dossier zu einem Schwerpunktthema, das auch auf der Webseite als Download zur Verfügung steht, und veranstaltet im Dezember dazu das Forum Sportkanton Zürich.

www.sportkanton-zuerich.ch

Wie erfolgreich eine Sportanlage genutzt wird, hängt in erster Linie davon ab, ob sie den aktuellen Bedürfnissen der potenziellen Nutzer gerecht wird. Dr. Stefan Eckl vom Stuttgarter Institut für Kooperative Planung und Sportentwicklung hilft als externer Berater Gemeinden bei der Entwicklung von Sporträumen.

Herr Eckl, der Titel dieses Dossiers ist «Sport braucht Raum».

Wie muss dieser Raum aussehen?

Dr. Stefan Eckl: Eine grüne Wiese und zwei Pullover – schon kann man Fußball spielen. Viele Freizeitsportler brauchen keinen Sportraum im eigentlichen Sinn. Eine Strasse, auf der ich joggen oder Velo fahren kann, genügt. Die Bedingungen, dass ich Sport machen kann, sind an den meisten Orten gegeben. Es braucht nicht nur die typische Sporthalle für den Vereins- und Schulsport oder den klassischen Sportplatz, sondern auch Bewegungsräume, die nicht auf den ersten Blick als Sportraum zu erkennen sind. Diese Diskussionen werden seit 15 bis 20 Jahren geführt, trotzdem ist das Thema für viele neu. Das Bewusstsein fehlt oft noch.

Wie können Sporttreibende diesen Sportraum erkennen?

Dazu braucht es nicht viel – Sporttreibende erkennen, ob sich ein Raum eignet oder nicht. Oder man gibt als Gemeinde Hilfestellung, indem man den Raum ausschildert. Einige Signalisationen genügen, um aus einem normalen Weg eine Laufstrecke zu machen. Diese publiziert die Gemeinde zusätzlich in einer Sportbroschüre oder im Internet. Mit wenig Aufwand können so Sporträume selbst für Fremde einfach ausgewiesen werden.

Sie haben in Winterthur das Projekt «Raum für Bewegung und Sport» begleitet. Konnten Sie Sportanlagen zeigen, die noch nicht als solche gesehen wurden?

Am Anfang stand die Aussage: Wir sind eine Gartenstadt. Der Gedanke, dass im Park Sport getrieben werden darf, war eher untergeordnet. Erst durch das Projekt kam einiges in Bewegung. Eine hochfunktionale und sehr teure Sportanlage ist nicht immer nötig. Das Sportamt der Stadt Winterthur verfasste ein Handbuch, das auch den anderen Verwaltungsbereichen als verbindlicher Leitfaden für Planung, Bau und Unterhalt von öffentlichen, generationenübergreifenden Spiel- und Bewegungsräumen dient. Ein Park ist nicht nur ein Garten, in dem nichts berührt werden darf.

Reichen Handbücher und Weisungen, um dieses Bewusstsein zu schärfen?

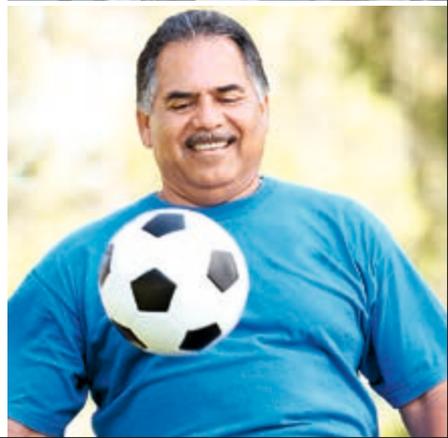
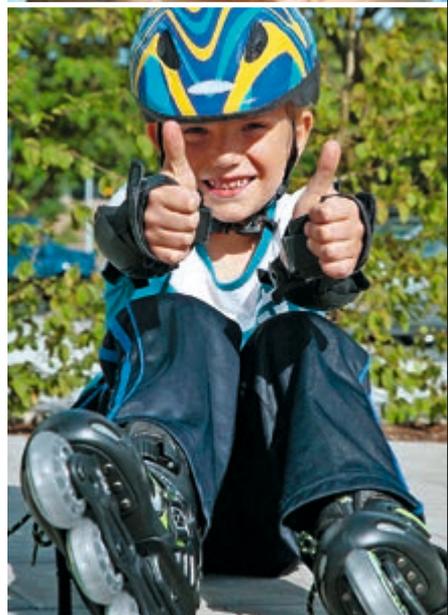
Das Verständnis muss geweckt werden. Bewegung ist nicht nur Sport, das wäre zu eng gefasst. Deshalb betrifft die Fragestellung nach Sportraum nicht nur Sportämter, sondern im Prinzip alle Fachbereiche und Ämter. Alle Verwaltungen müssen in diesen Planungsprozess involviert werden. Es braucht neben der Vernetzung zwischen den Sportvereinen und der Verwaltung auch die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Verwaltungsstellen.

Sie haben von Parks gesprochen, die Sport- oder eher «Bewegungsanlagen» sind. Was gibt es für andere Empfehlungen?

Erholung bedeutete vor einigen Jahrzehnten noch, die Natur zu betrachten. Heute heisst Erholung, sich zu bewegen. Sportanlagen sollten deshalb so konzipiert sein, dass sie familienfreundliche und generationenübergreifende Angebote haben. Beachanlage, Minigolf, Kinderspielplatz, Wasserspielgeräte, Streetballanlage, Skateanlage, Inlineanlage – das kann alles auf einem Gelände kombiniert werden. Wichtig ist dabei, dass die Konzepte nicht an einem Schreibtisch entstehen, sondern mit den späteren Nutzern gemeinsam entwickelt werden. Partizipation ist entscheidend.



Der Mix macht die ideale





Anlage aus



Wie sieht aus Ihrer Sicht eine perfekte Bewegungsanlage aus?

Das ist eine Anlage, auf der Vereinssport oder Wettkampfsport ausgeübt werden kann und die Möglichkeiten für den Freizeitbereich mit Angeboten für kleine Kinder, für Erwachsene bis hin zu den Älteren bietet. Der Mix aus den verschiedenen Angeboten macht die ideale Anlage aus. Wichtig aus meiner Sicht ist, dass die Anlage auch angepasst werden kann, um auf Veränderungen im Sporttrend zu reagieren.

Wie erheben Sie die Bedürfnisse der potenziellen Nutzer?

Wir gingen in Winterthur mit Schülern durch das Wohnquartier und schauten, wo sie am Nachmittag spielen und sich gefahrlos aufhalten können – und wo eben nicht. Das Gleiche haben wir mit einer Gruppe Senioren gemacht. Sie erzählten, wo die Grünphasen bei Fussgängerampeln zu kurz sind oder wo eine Sitzbank fehlt.

Spielplätze sind auch Sportraum. Wie sieht aus Ihrer Sicht ein idealer Spielplatz aus?

Es gibt in Deutschland eine Untersuchung, dass auf Spielplätzen, die eine breite Palette an Spielgeräten bieten, weniger und auch weniger gravierende Unfälle passieren als auf Spielplätzen mit standardisierten Geräten. Untersuchungen zu Dauer und Nutzung zeigen ausserdem, dass die Verweildauer auf Spielplätzen mit einer Schaukel, einer Rutschbahn und einem Sandkasten rund zwei Minuten pro Gerät beträgt. Danach ist es für das Kind uninteressant. Auf anders konzipierten Spielplätzen mit Klet-

ter- und Rutschmöglichkeiten oder Wasserspielbereichen sind die Bewegungsanreize und Möglichkeiten so vielfältig, dass das Kind deutlich länger spielt und sich austobt.

Gilt das auch für Sportanlagen von Schulhäusern?

Tatsächlich werden Pausenplätze so gestaltet, dass Bewegungsanreize geschaffen werden. Vor allem in der Primarschule ist das wichtig. Je älter die Schüler werden, desto schwieriger wird es, Bewegungsanreize zu setzen. Oft organisieren Schulen auch Sportangebote für die schulfreie Zeit und zur Motivation für den Beitritt in einen Sportverein.

Was sind generell die Schwierigkeiten in der Umsetzung?

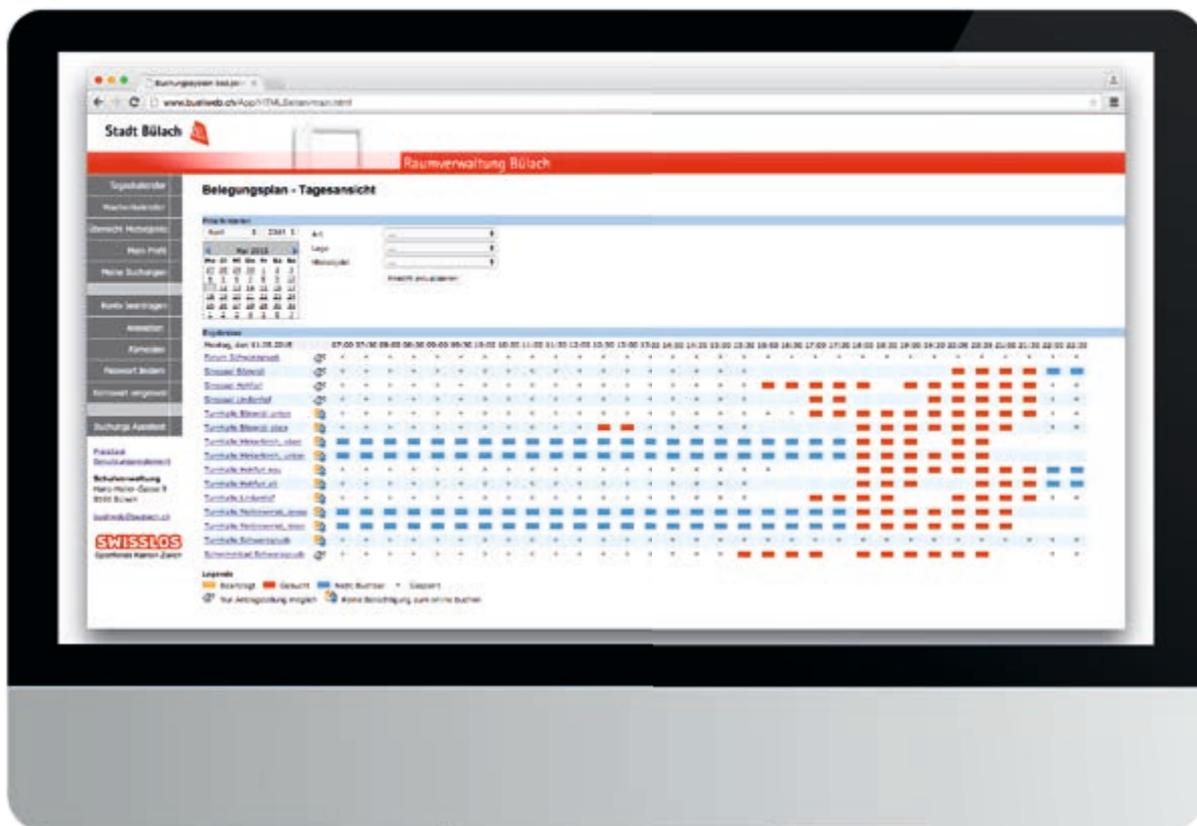
An Ideen mangelt es in den wenigsten Fällen, sei es in der Gemeinde oder bei den Sportvereinen. Die Schwierigkeit liegt darin, dass die Leute zusammenkommen und sich gegenseitig unterstützen. Als Externe können wir einen Planungsprozess begleiten, Inputs bringen und Beispiele aufzeigen, wie andere Lösungen gefunden haben. Vereine und Verwaltungen müssen Hand in Hand arbeiten.

Dr. Stefan Eckl, Institut für Kooperative Planung und Sportentwicklung (ikps). Das ikps hat sich 2002 aus dem Institut für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart gebildet. Geschäftsführende Gesellschafter sind Dr. Stefan Eckl, Henrik Schrader, Dr. Jörg Wetterich und Wolfgang Schabert. Der Schwerpunkt der Arbeit ist die sozialwissenschaftliche Begleitung und Beratung von sportpolitischen Veränderungsprozessen, insbesondere in der kommunalen Sportentwicklungsplanung. Eckl studierte an der Universität Stuttgart Politikwissenschaften, Germanistik und Sportwissenschaften.



«Dank transparentem Reservationssystem

Das Sportamt der Stadt Bülach brachte Sekundar- und Primarschule an einen Tisch, kommunalen Schulturnhallen und führte ein Online-Reservationsystem ein. Dies führte



Es gibt zu wenig Hallenzeit. So auch in der Stadt Bülach. Einige Vereine mussten für das Training sogar in die Stadt Zürich ausweichen, wie Christoph von Hornstein, Leiter Sport, Jugend und Veranstaltungen, berichtet. «Dieses Erkenntnis ist schnell und belegbar auf dem Tisch», sagt er. Vor der Einführung des Reservationssystems basierte die Sporthallenbelegung auf einer Wochenplanung. «Die Hallen waren voll und Spielräume kaum vorhanden. Wenn ein Verein eine Trainingseinheit zurückgab, war diese Zeit schlagartig wieder weg», so von Hornstein. Eine neue Halle zu planen, war ein Weg, den Bülach einschlug. «Wir brauchten aus Kapazitätsgründen eine Grossfeldhalle, was eine machbare, aber teure und aufwendige Schiene ist», sagt er. Zehn Jahre dauerte es, bis das Projekt Gross-Sporthalle Hirslen im Jahr 2014 auch noch die Hürde der Volksabstimmung erfolgreich nahm.

Bestehendes zu optimieren, war die andere Schiene, die Bülach verfolgte. «Wir haben zehn Schulturnhallen, vier Hallen der Kantonsschule sowie die Kasernenhalle. Um zu erfahren, ob Hallenkapazitäten frei sind, mussten die Vereine vier verschiedene Stellen anrufen», erzählt Christoph von Hornstein.

Im ersten Schritt ging das Sportamt auf die Primar- und die Sekundarschule zu, die zehn Hallen betreiben. «Wir überzeugten die Schulpflege mit einem Konzept und dem Argument, dass von der öffentlichen Hand finanzierte Infrastruktur auch maximal genutzt werden soll. Das Sportamt stellte Projektleitungsressourcen und gab eine Anschubfinanzierung», erklärt von Hornstein. Teil des Konzepts war ein Online-Reservationsystem, das aus dem kantonalen Sportfonds mitfinanziert wurde.

mehr Hallenkapazität»

einigte sich mit ihnen auf ein gemeinsames Reglement für die Nutzung der zehn zu einer massiven Entspannung bei der stets knappen Hallenkapazität.

«Massgebend war, dass wir die Leute hinter das Projekt brachten», ist er überzeugt. Die Schule wurde zum wichtigsten Partner. «Die Hauswarte mussten wir zu Fans dieses Projekts machen, da sie befürchteten, dass die Mehrbelegung der Turnhallen für sie mehr Arbeit bedeuten würde», so Christoph von Hornstein. «Richtig organisiert ist das nicht der Fall. Der Hauswart muss nämlich nicht unbedingt selber putzen, er muss die Reinigung nur quasi organisieren.» Die Mehrkosten dafür werden über die Mehrbelegung finanziert.

Das Bülacher Sportamt nahm gleichzeitig die Sportvereine in die Verantwortung. «Wir haben mit den betroffenen Vereinen gesprochen und ihnen das Reservationssystem vorgestellt», sagt von Hornstein. Zu Beginn seien die Reaktionen skeptisch gewesen, weil der letzte Verein, der die Halle verlässt, letztlich für Schäden und Verunreinigungen haftet. Dies festzustellen hilft das elektronische Zutrittskontrollsystem. «Wenn die ganze Nacht die Dusche läuft, das Licht brennt oder sonst etwas zu beanstanden ist, können wir auf den letzten Verein, der in der Halle war, zugehen und diesen abmahnen.» Dabei sind Bussen und im Extremfall sogar Hallenverbote möglich. «Die Vereine haben schnell erkannt, dass dies ein faires Konzept ist, und sie halten ihre Mitglieder dazu an, dem Hauswart das Leben nicht unnötig schwer zu machen. Die Eigendynamik, die dadurch in den Vereinen entstanden ist, ist sehr positiv und wertschätzend gegenüber dem Hauswart», erzählt er. Vor allem merkten die Vereine, dass ihnen das neue System grössere Hallenkapazitäten bringt. «Seit wir die tagesgenaue Belegung eingeführt haben, reserviert zum Beispiel der Fussballklub nur noch die vier Monate im Winter, in denen er die Halle wirklich braucht», betont Christoph

von Hornstein. Vor der Einführung des neuen Systems war die Halle während der acht Monate, in denen der Verein draussen trainierte, leer geblieben. «Diese Zeit war schlicht verloren.»

Generell stellt Christoph von Hornstein eine hohe Auslastung fest. «Die Hallen sind voll. Die Zeiten werden reserviert. Gerade an den Samstagen konnte ein riesiges Bedürfnis gedeckt werden.» Die höhere Kapazität auf dem Markt führte zu einer spürbar grösseren Zufriedenheit bei den Vereinen. Weil auf einer Plattform zehn Hallen geprüft werden können, hat sich für die Vereine die Suche nach freien Hallenzeiten vereinfacht. Mit der Einführung des Reservationssystems passten die Schulen auch die Preise leicht an. «Erwachsene bezahlen etwas mehr, dafür trainieren Kinder und Jugendliche kostenlos und rund drei Viertel der Hallenbenutzer sind Jugendliche», sagt von Hornstein. «Aus der Sicht der Jugendsportförderung ist das natürlich sensationell.»

Als nächsten Schritt strebt Bülach eine Automatisierung bei der Programmierung der Badges an, über die der Zugang geregelt wird. «Der automatisierte <Crosstalk> als Verbindung zwischen Reservations- und Zutrittskontrollsystem würde das Sekretariat entlasten, das heute die Badges noch von Hand programmieren muss», erklärt Christoph von Hornstein. In ein bis zwei Jahren, so hofft er, werde das System laufen. Bis dann wird auch die neue Gross-Sporthalle Hirslen stehen und ins Reservationssystem integriert. Eine mögliche Implementierung der Hallen der Kantonsschule und der Kasernenhalle gehe er an, wenn das System «wirklich reibungslos läuft», sagt von Hornstein.



Christoph von Hornstein,
Leiter Sport, Jugend
und Veranstaltungen der
Stadt Bülach.



Wie Uster die Kapazität um 50 Prozent erhöhte

Die Stadt Uster ist bei der Optimierung der Hallennutzungen sehr weit. Mit der Einführung des 3er-Rhythmus bei der Belegung der Sporthallen schuf Uster 50 Prozent mehr Trainingseinheiten. Beat Berger, Leiter Geschäftsfeld Sport in Uster, und sein Vorgänger Daniel Brunner erklären, wie Uster seine Auslastung optimiert hat und weiter optimiert.

Uster hat vor einigen Jahren die Frequenzen geändert und so mehr Einheiten geschaffen. Wie kam es dazu?

Daniel Brunner: Als ich im Jahr 2010 Leiter Geschäftsfeld Sport wurde, gab es zu wenig Hallenkapazität. Wir hatten eine Warteliste und ich wollte allen Sportlerinnen und Sportlern das Sporttreiben ermöglichen. Für mich war klar, dass die Reduktion der Einheiten von 90 auf 80 Minuten die richtige Lösung ist. So war es möglich, zwischen 18 und

22 Uhr drei statt zwei Einheiten zu realisieren. Dieser 3er-Rhythmus erschuf ohne baulichen Aufwand 50 Prozent mehr Trainingseinheiten für die Vereine.

An wen gingen diese zusätzlichen Einheiten?

Brunner: Die Vereine mussten eingeben, wie viele Trainingseinheiten sie brauchen und wie viele davon für Junioren sind. Wir hatten das Glück, dass Angebot und Nachfrage sich die Waage hielten.

Dennoch waren nicht alle zufrieden?

Brunner: Zu Beginn gab es Ängste, dass etwas weggelassen werden könnte. Die stärkste Kritik kam von den sogenannten Alteingesessenen.

Ist der 3er-Rhythmus noch ein Diskussionsthema?

Beat Berger: Nein. Die Basis, die damals erarbeitet und umgesetzt wurde, funktioniert einwandfrei. Auch wurden die gleichen Sportarten und Vereine auf jeweils eine Halle konzentriert.

Brunner: Das war für die grossen Vereine ein wichtiger Punkt. Sie können so ihre Trainings selber planen, und wir als Verwaltung sind nicht mehr ins Sportgeschehen involviert. Zudem können die Vereine ihr sportartenspezifisches Material an einem Trainingsort lagern und müssen es nicht mehr von Halle zu Halle transportieren.

Die Einführung des Reservationssystems war der nächste Schritt.

Berger: Mit dem Reservationssystem haben wir den Ist-Zustand online gestellt. Das ist ein Zusatznutzen für die Vereine, weil die Belegung

transparent ist. Die Vereine können rund um die Uhr Abklärungen treffen und finden alle Informationen über die Hallen. Und sie können direkt Reservationen vornehmen. Das ist kundenfreundlich.

Wie funktioniert das Reservationssystem?

Berger: Das funktioniert wie bei der Buchung eines Hotelzimmers. Die Nutzer prüfen online, welche Halle frei ist, und buchen den Bedürfnissen entsprechend. Die Anfrage wird von uns anschliessend per E-Mail bestätigt. Für das Reservationssystem verwenden wir ein standardisiertes Softwareprodukt. Die Daten aus diesem System dienen auch zur Abrechnung; es passiert praktisch nichts mehr auf Papier. Die Administration wurde effizienter und wir können Ressourcen für anderes im Bereich Sportförderung einsetzen. So führen wir ein drittes Sport- und Fun-Camp ohne zusätzliches Personal durch. Weitere Sportförderungsmassnahmen sind in Planung.

Damit das System funktioniert, müssen Vereine ihre Hallenzeiten, die Sie nicht brauchen, zurückgeben. Wie steht es um die Abmelde-Disziplin der Vereine?

Berger: Bei der Sporthalle Buchholz pochen wir darauf, dass Abmeldungen gemacht werden. Die Turnhallen der Schulen sind weiter weg und werden momentan noch

von einer anderen Stelle bewirtschaftet. Es ist aber Teil unseres Leistungsauftrages, die Turnhallen der Primarschule bei uns zu integrieren. Der administrative Ablauf ist dann an einem zentralen Ort. Damit können frei werdende Trainingseinheiten besser nach vorgegebenen Kriterien an interessierte Vereine vergeben werden.

Brunner: Oft haben Sportvereine Angst, sie würden die Einheit verlieren, wenn sie diese für ein halbes Jahr abmelden, und bezahlen lieber die ganze Gebühr für die Halle. Ich bin überzeugt, dass gerade im Winter der ungebundene Sport gerne einzelne Einheiten belegen würde.

Es braucht aber einen entsprechenden Anreiz, damit die Vereine überschüssige Einheiten zur Verfügung stellen. Wenn dies passiert, können andere Sporttreibende profitieren. So würde die Auslastung weiter optimiert.

Haben Sie schon eine Bilanz, was das Reservationssystem in Bezug auf die Auslastung gebracht hat?

Berger: Wir haben das Reservationssystem am 1. April 2014 eingeführt. Das ist ein noch zu kurzer Zeitraum, um grosse Dynamik zu verursachen. Die Hallenauslastung ist in Uster generell schon sehr hoch. Im Winter sind die Hallen zu 100 Prozent ausgelastet. Da ist auch mit dem Reservationssystem nicht viel mehr möglich.

Wo sehen Sie noch Möglichkeiten?

Berger: Wir reden von einer möglichen Kapazitätserweiterung. Es wäre eine Möglichkeit, den Rhythmus nach oben auszuweiten und die Hallen bis 23 Uhr zu nutzen. In anderen Städten funktioniert das gut. Diese Massnahme könnte punktuell für geeignete Hallen eingeführt werden.

Wie wurde das Portal von den Vereinen aufgenommen?

Berger: Für sie hat sich nicht viel geändert. Es gibt immer noch eine Ansprechperson in unserem Geschäftsfeld, die auch Telefonanrufe beantwortet. Dabei weisen wir auf das Online-Reservationssystem

hin. Die Vereine machen davon Gebrauch und die Rückmeldungen bestätigen, dass es von allen Seiten sehr geschätzt wird.

Was sind die nächsten Schritte?

Berger: Wir wollen die Vereine aktiv informieren können, wo etwas frei ist – per E-Mail oder SMS, also neue Kommunikationswege einbinden. Displaysysteme oder die Einbindung der Garderobeneinteilung sind ein Thema. Wichtig ist, dass wir für jeden Schritt die Beteiligten ins Boot holen. Das beste System nützt wenig, wenn es nicht akzeptiert wird. Der Dialog mit den Vereinen ist von grosser Bedeutung. Wir testen im Moment Garderobenwagen, um in diesem Bereich die Kapazität zu erweitern. Das hat auch bauliche Konsequenzen. Diese Wagen brauchen Platz, das sollte in Zukunft bei der Planung von Sportanlagen mitberücksichtigt werden.

Brunner: Das bringt mich auf ein anderes Thema – den Reinigungsroboter. Dieser braucht auch Platz, der eingeplant werden muss. Für die Auslastung einer Halle bringt ein Reinigungsroboter grosse Vorteile und er spart Personal- und Betriebskosten. Nach der letzten Trainingseinheit verrichtet der Roboter seine Arbeit und am Morgen verstaut ihn der Hauswart wieder.



Daniel Brunner, ehemaliger Leiter Geschäftsfeld Sport der Stadt Uster und heute Betriebsleiter Sportbetriebe und Liegenschaften in Urdorf, und **Beat Berger**, aktueller Leiter Geschäftsfeld Sport in Uster.

In Wallisellen sorgen drei Vereins-Platzwarte am Abend und am Wochenende für Entlastung bei den Sportanlagen-Hauswarten. Marino Crivellaro ist mit Leib und Seele dabei – und ermöglicht so den Trainings- und Spielbetrieb.

Unter der blauen Schirmmütze mit der gelben Aufschrift «S'Drü» strahlen die Augen von Marino Crivellaro. Er ist seit acht Jahren Vereins-Platzwart für den FC Wallisellen – und erhält dafür vom Verein eine kleine Entschädigung. «Normalerweise beginnt meine Arbeit so um 17 Uhr, wenn wir Vereins-Platzwarte von den Hauswarten der Sportanlage die für die Fussballer benötigte Infrastruktur übernehmen», erklärt Crivellaro. Die Trainings auf den zwei Naturrasen- und zwei Kunstrasenplätzen dauern in der Regel bis 21.30 Uhr. «Dann beginnt die eigentliche Arbeit: Lichter löschen, kontrollieren, ob die Schuhe geputzt sind, wenn die Spielerinnen und Spieler von den Naturrasenplätzen kommen. Zum Abschluss mache ich noch einen Kontrollgang und schliesse alles ab», sagt der gelernte Maurer. Gegen 22.15 Uhr ist sein Arbeitstag beendet.

Marino Crivellaro teilt sich die Abende und Wochenenden mit den anderen zwei Vereins-Platzwarten. «Ich muss flexibel reagieren, wenn am Samstagvormittag das Telefon läutet», erzählt er. Präsent zu sein, ist für ihn wichtig. «Die Leute dürfen spüren, wenn ich nicht zufrieden bin», sagt er. «Die Wertschätzung gegenüber fremdem Eigentum ist gesunken», hält Marino Crivellaro fest. «Wir nehmen die Trainer mit in die Verantwortung», sagt er. «Ich erwarte von den Trainern, dass sie die Garderobe noch

einmal checken, wenn die Spieler draussen sind. Es kann nicht sein, dass ich in die Kabine komme und vor einer grossen Unordnung stehe. Putzen und aufräumen gehören nicht zu meinen Aufgaben», erklärt Crivellaro, der selber viele Jahre Trainer und technischer Leiter der D- und C-Junioren im FC Wallisellen war. «Der Fussball gab mir in meinem Leben so viel Halt, da gebe ich gerne etwas zurück», erklärt der begeisterte Fussballer. «Wenn jemand gebraucht wird, bin ich da.»

Auch wenn nicht alles immer nach seinem Gusto läuft, empfindet Marino Crivellaro die tägliche Arbeit im «Spöde» als «sehr positiv». Die Zusammenarbeit mit den Anlagewarten funktioniert einwandfrei. «Wir sprechen viel miteinander und diskutieren unsere Anliegen. Wir helfen und unterstützen uns gegenseitig», sagt Crivellaro. Das Schönste ist für ihn aber die Freude der Kinder und Jugendlichen am Spieltag. Auch da steht er als Helfer in der Not gerne zur Verfügung. «Einmal wurde ich kurzfristig gefragt, ob ich ein Spiel pfeifen könne, weil der Schiedsrichter nicht gekommen ist», erinnert er sich. Die Wertschätzung spürt Crivellaro auch im Alltag. «Wenn ich durch das Dorf gehe, erkennen mich die Eltern oder Grosseltern der Spieler und grüssen mich», erzählt er. «Das macht mir Freude und ist für mich auch Lebensqualität.»



Dem Sport etwas zurückgeben



Optimaler Nutzen dank «Optinutz»

Um Sporthallen auch am Abend und an Wochenenden optimal zu nutzen, müssen Schule und Vereine Hand in Hand arbeiten. Winterthur hat mit «Optinutz» einen Weg gefunden, die zusätzlichen Kosten zu optimieren und die Belastung für die Hauswarte – trotz grösserer Auslastung durch die Vereine – zu reduzieren.



Wenn Rafael Frank den Besucher durch die verwinkelten Gänge des Winterthurer Schulhauses Gutschick führt, wird schnell klar, was die Herausforderungen für die Vermietung der beiden Turnhallen an ausserschulische Vereine sind. Die Halle F verfügt über einen gesonderten Zugang, nicht aber die Halle E. Bauliche Veränderungen sind nur bedingt möglich, weil die Anlage des Winterthurer Architekten Ulrich Baumgartner unter Denkmalschutz steht. «Es gilt sicherzustellen, dass die Vereine nur dort Zutritt haben, wo es ihnen auch erlaubt ist, damit der Schulbetrieb nicht gestört wird», sagt der Gutschick-Hauswart. Er steht bis um 18 Uhr im Dienst der Schule, danach übernehmen die Vereine die Hallen. Geräteturnen, Akrobatik, Basketball, Volleyball, Unihockey, Kampfsport – die Palette an Sportarten, die in den beiden Gutschick-Hallen betrieben werden, ist breit. «Die Zusammenarbeit mit den Vereinen klappt meistens gut», sagt Frank. «Es braucht während der normalen Vereinstrainings keine Leute von uns vor Ort.» Hier setzt «Optinutz» ein, das in Winterthur seit 1998 angewendet wird. Je nach Anzahl Trainingseinheiten und Hallen steht dem Hauswart ein Stundenbudget zur Verfügung, in dessen Rahmen er Personal für die Reinigung und Endkontrolle einstellen kann. «Der Hauswart darf im Rahmen von «Optinutz» auch eine gewisse Anzahl Stunden im Jahr selber leisten», erklärt Rafael Frank. Bei speziellen Grossanlässen wird vorgängig mit

den Vereinen und dem städtischen Sportamt abgesprochen, ob jemand vom Hausdienst vor Ort benötigt wird. Der zusätzliche Aufwand wird dem entsprechenden Verein in Rechnung gestellt.

Auch die Vereine selbst stehen in der Verantwortung. «Bei aussergewöhnlichen Verschmutzungen wird der zusätzliche Aufwand dem Sportamt weitergemeldet und dem verursachenden Verein in Rechnung gestellt», sagt Frank. Im Fall der Akrobatik- und Geräteturner im Gutschick erhält der Verein Reinigungsmaterial, um die Verschmutzungen durch das Magnesium selber grob zu reinigen, damit die nachfolgenden Vereine dadurch nicht gestört werden.

Im Gutschick-Schulhaus ist der Zutritt für die Vereine über das Schliesssystem und eine Zeitschaltuhr geregelt. Die Administration läuft heute zentral über das städtische Sportamt, nur in den Frühlings- und Herbstferien müssen sich die Vereine direkt beim jeweiligen Hauswart melden, um die Hallen nutzen zu können. «Ich bin froh, ist alles belegt. Dafür wurden die Hallen auch gebaut», sagt Rafael Frank. Schule und Vereine profitieren dabei voneinander. «Der Turnverein Neue Sektion Winterthur schaffte neue Grossmatten an, die nun auch der Schule zur Verfügung stehen. Im Gegenzug ermöglichten wir ihnen, dass sie ihre Spezialgeräte im Aussenraum verstauen können», erzählt Frank. Der knappe Stauraum ist ein grosses Problem in vielen Anlagen.

So wird man Hauswart

«Hauswart kann man nicht einfach nur lernen, man ist es mit Leib und Seele», sagt Rafael Frank. Der gelernte Forstwart absolviert zurzeit die rund zwei Jahre dauernde Fachhochschule zum Hauswart mit eidgenössischem Fachausweis an der Gewerblichen Berufsschule in Wetzikon. «Die Anforderungen haben sich in den letzten Jahren stark verändert und sind gestiegen, deshalb ist die Ausbildung wichtig», erklärt Frank. Rund 30 bis 60 Prozent seines Jobs findet er im Büro statt. «Ein Hauswart ist auch ein Manager: Wir müssen administrativ immer mehr selber machen. Den Unterhalt des Schulhauses koordinieren und organisieren wir zum grössten Teil selbstständig. Wir arbeiten mit verschiedenen Abteilungen zusammen und sind in vielen Belangen die direkte Ansprechperson.» Die Vielfalt macht für Frank die Faszination seiner Arbeit aus. «Es ist ein Traumjob: Vergeht mir einmal die Lust an der Büroarbeit, gehe ich, wenn es möglich ist, die Toilette reinigen – oder umgekehrt.»



Der Fachverband Zürcher Hauswarte

Der Fachverband Zürcher Hauswarte (FZH) hat über 600 Mitglieder und fördert die allseitige Anerkennung der Berufsbilder Hauswart, Hausmeister und Fachmann/Fachfrau Betriebsunterhalt. Der Fachverband setzt sich überdies für zeitgemässe und faire Arbeitsbedingungen ein. Für seine Mitglieder bietet der FZH Weiterbildungsmöglichkeiten und Unterstützung in Rechtsfragen durch den Schweizerischen Dachverband. Auf der Webseite hauswart-zh.ch finden Interessierte auch eine Jobbörse.

www.hauswart-zh.ch

Gute Zusammenarbeit erleichtert das Leben

Die Sporthalle Hardau nahe beim Zürcher Letzigrund ist Schulturnhalle, Heimat für Vereine und öffnet spätabends die Türen für den ungebundenen Sport – dies dank der guten Zusammenarbeit mit den Hallenwarten. Ein Augenschein an einem Donnerstagabend.



Ein gewöhnlicher Donnerstag in der Hardau beginnt um 7.40 Uhr mit dem Schulsport und endet erst um Mitternacht. Nach dem Schulsport trainieren ab 16.30 Uhr die Kinder im Rahmen von TALENT Zürich, dessen Ziel die sportmotorische Ausbildung und leistungsorientierte, polysportive Förderung von Sporttalenten ist. TALENT Zürich wird vom Verein zur Förderung von Sporttalenten

der Stadt Zürich mit Unterstützung des Sportamtes der Stadt Zürich und in Zusammenarbeit mit Stadtzürcher Vereinen durchgeführt.



Der Hallenwart, der vom städtischen Sportamt für die Hardau angestellt ist, unterstützt die Kids beim Aufräumen.

Nach dem Training mit den TALENT-Kids bleibt für die Leiter Zeit, im Krafraum der Hardau selber zu trainieren.

Ab 19.30 Uhr gehört die Halle den Vereinen. Der Hallenwart richtet die Aula für den Theorieteil des UHC Dietlikon ein. Während die Unihockeyspielerinnen Videostudium betreiben, bleibt dem Hallenwart kurz Zeit, um den Hallenboden vor dem Training trocken zu wischen.



Gegen 23 Uhr betreten die bunt gekleideten Plausch-Fussballer der Gruppe «Junge Lait» die Halle. Die Kollegen sind nicht in einem Verein organisiert, haben sich aber mit dem Sportamt der Stadt Zürich arrangiert und die späte Hallenzeit gebucht. Der Hallenwart ist eben fertig mit der Reinigung der Garderoben, macht einen letzten Check und geht nach Hause. Die Fussballer spielen jeweils am Donnerstag bis Mitternacht und hinterlassen die Halle in perfektem Zustand, damit diese am nächsten Morgen wieder bereit ist für den Schulsport.

Gute organisatorische Lösungen finden

Von 762 Halleneinheiten im Kanton Zürich sind 85 kantonale Sporthallen. Oft sind dies Gross-Sporthallen, wie sie gewisse Sportarten brauchen, um ihre Wettkämpfe austragen zu können. Um sie optimal zu nutzen, erarbeiten das Mittelschul- und Berufsbildungsamt und das Sportamt des Kantons Zürich gemeinsame Regelungen.

Während auf kommunaler Ebene viele Sporthallen dem Breitensport bereits offen stehen, ist das bei den 85 kantonalen Halleneinheiten noch nicht überall so. Das Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) zeigt grosses Interesse an Optimierungen und anerkennt das Bedürfnis seitens des Sportamts. Gemeinsam haben die beiden Institutionen eine externe Studie in Auftrag gegeben, um zu prüfen, wie die Liegenschaften des Kantons dem ausserschulischen Sport zur Verfügung gestellt werden können. «Wir haben ein Haus, das wir gerne dem Breitensport geben möchten», sagt Marc Kummer, Amtschef des MBA. «Aber wir sind nicht in erster Linie ein Liegenschaftsvermieter. Wir sind ein Bildungsanbieter, der auch Raum hat und diesen gerne in der freien Zeit vermietet.»

Das Sportamt und das MBA seien sich im Grundsatz einig. «Wer bei diesen Hallen welche Rolle übernimmt, ist eine zentrale Frage», erklärt Kummer. Die Ausgangslage ist für ihn klar: «Wir haben eine Sportinfrastruktur und Angestellte für unsere schulischen Bedürfnisse. Gerne stellen wir die Anlagen in der Zeit, in der wir sie nicht für die Bildung brauchen, für die ausserschulischen Bedürfnisse zur Verfügung.»

Eine externe Firma soll helfen, Detailfragen zu klären. Eine ausführliche Analyse wird zurzeit erarbeitet und wird die Basis sein, wie Strategie, Grundsätze und Organisation umgesetzt werden könnten. Teil des Auftrags ist, eine Lösung für die Optimierung der Gebühren zu finden. Für Marc Kummer ist wichtig: «Die Amortisation der Hallen muss nicht über den Sport laufen, aber sicher die laufenden Kosten.»



Marc Kummer,
Amtschef des
Mittelschul- und
Berufsbildungsamts
des Kantons Zürich.

«Die Komplexität ist in Gemeinden wie Bülach oder Urdorf, wo die Wege etwas kürzer sind als in der Stadt Zürich, sicher kleiner. Auch in Winterthur existiert schon eine Konzeption, die städtische und kantonale Liegenschaften integriert.» Möglich ist deshalb, dass es keine einheitliche Lösung für alle 85 Hallen geben wird. «Funktionierende Lösungen lassen wir im ersten Schritt vielleicht so weiterlaufen und kümmern uns primär um die Situation in der Stadt Zürich», sinniert Marc Kummer.

Hier stellt Kummer eine Unterdeckung an Hallen für Sportmöglichkeiten im schulischen Bereich fest. Drohende Verluste sollen ersetzt und fehlende Infrastruktur ergänzt werden. «Es ist jedoch schwierig, in der Stadt Zürich so grosse Hallen oder Räumlichkeiten zu erhalten. Wir brauchen mitten in der grössten Stadt der Schweiz Raum, der wirtschaftlich gesehen nicht rentabel ist. Für die Schulen und die Vereine ist die Erschliessung dafür mit der Nähe zum Hauptbahnhof ideal», umschreibt Marc Kummer das Dilemma.

Dabei stellen sich nicht nur Probleme der Verfügbarkeit, sondern auch der Zugänglichkeit. «Teilweise muss man durch das halbe Schulhaus gehen, um zur Sporthalle zu kommen. Das ist historisch so entstanden und nicht ideal, wenn der Zugang auch ausserhalb der Schulzeiten gewährleistet werden soll.» Für die zukünftige Planung von Neubauten sei ein spezieller Halleneingang deshalb ein wichtiges Traktandum. Vor allem weil Sporthallen an Wochenenden sehr attraktiv sind. «Das Thema ist schon länger auf dem Tisch. Nun wollen wir es konzeptionell angehen und gute organisatorische Lösungen finden.»

Schliesslich muss auch die Frage geklärt sein, wer die zusätzliche Hallenkapazität erhalten wird. «Ich kann das nicht entscheiden, und über den Preis dürfen wir das auch nicht steuern. Wenn der Bedarf höher ist als das Angebot, muss jemand entscheiden, wer in die Halle darf. Da brauchen wir die Unterstützung von der Sportseite.» Marc Kummer schwebt vor, dass das MBA zum Beispiel den Sportämtern vor Ort Zeitfenster freigibt und die Vereine diese über ein zentrales Reservationssystem buchen können. «Bildlich gesprochen möchten wir für diesen Zeitraum den Schlüssel an den Sport abgeben und die Hallen wieder im gleichen Zustand zurückerhalten. Die Sportseite muss hier eine koordinierende Aufgabe wahrnehmen.»

Für Marc Kummer endet die Raumdiskussion aber nicht an den Hallenwänden. «Für mich geht es auch um die Frage, ob der schulische Sport zwingend immer in einer Halle stattfinden muss. Eine Sportlektion muss nicht per se eine Halleneinheit bedeuten.» Somit sieht der Amtschef des MBA neben der gemeinsamen Nutzung von Liegenschaften in der Sportentwicklung weiteres Potenzial. «Der ausserschulische und der schulische Sport könnten noch mehr ineinandergreifen. Es könnte eine Schnittstelle zum Breiten- und Vereinssport entstehen», beschreibt er seine Vision.

Mein Ball und dein Ball

Ein bisschen komme ich mir schon vor wie ein Huhn in einer Legebatterie. Links und rechts und oben und unten liegen meine kugelrunden Kollegen dicht gedrängt auf den beiden Plastikstangen. Glücklicherweise hatte ich einen ruhigen Schlaf und konnte mich gut von den Strapazen des Vortages erholen. Ich habe von Lucarelli geträumt, diesem wunderbaren Aussenangreifer aus Brasilien. Doch gerade als dieser zum Smash ansetzen wollte, ging das Licht an. Zusammen mit drei weiteren Kollegen wirft mich die Lehrerin in diesen blauen Kasten mit Rädern. Ich ahne Böses. Unter mir liegen Holzkeulen. Die Kinder sind ja meistens nett mit mir, aber Keulenball... Ich bin zwar nur ein etwas mitgenommener Volleyball der Schule, aber muss man sich wirklich alles gefallen lassen?!?

Es ist immer wieder spannend, wenn wir an den Materialkästen der Sportvereine vorbeigeschoben werden. In einem liegen zusammengeknüllt die Überzieher der Unihockeyaner. Das ist nichts für mein feines Riechventil. Da habe ich Mitleid mit den wunderschönen Bällen, die sich der Verein vor einem Monat angeschafft hat. Bälle mit Noppen – nicht diese abgenutzten weissen Dinger, die ich von meinem Platz aus in der grauen Kiste unter mir sehe. Diese haben höchstens Dellen. Und von ihnen lassen die Unihockeyaner auch tunlichst die Finger und Stöcke. Dafür schliessen sie ihre weissen Prachtbälle weg – mit den stinkenden Überziehern. Na ja.

Mein Leben als Volleyball ist nicht leicht. Es geht keine zwei Minuten, da werde ich schon ein erstes Mal als Fussball missbraucht – und die Lehrerin hat es nicht einmal gesehen. Es war der Junge da drüben im königlich weissen Shirt mit der Nummer 7 auf dem Rücken. Für Fussball ist doch der gelbe, filzige Kerl da, der eine Etage unter mir wohnt. Aber der durfte heute liegen bleiben. Dabei haben wir ja schon am Abend unsere Ruhe, wenn die Sporttreibenden der Vereine neidisch in unser grosses Gehege blicken und gerne mit uns spielen würden – aber keinen Schlüssel haben.

Nach knapp 45 Minuten ist der Trubel vorbei. 13-mal knallte ich gegen eine Holzkeule, dreimal wurde ich durch die Gegend gekickt und immerhin einmal von einem Mädchen lieb umarmt, als ich im letzten Moment noch über ihre Keule hüpfte. Jetzt geht es zurück in den grossen Materialraum. Ich habe den perfekten Blick in den ersten Materialkasten der Vereine. Hier liegt er – mein zweiter Lieblingsbrasilianer. Brazuca zog erst vor einigen Wochen hier ein – und hat gleich alle Blicke auf sich. Die Schulkinder bleiben immer wieder stehen und versuchen, ihn durch das Gitter mit ihren Fingern zu berühren. Er bleibt jedoch unnahbar. Schade eigentlich.

Griffige Massnahme gegen Raum-Engpass

Zwei unterschiedliche Sportarten mit gleichen Bedürfnissen. So entstand in Uster auf private Initiative die kombinierte Anlage mit der Kletterhalle «GRIFFIG» und der «Squash Arena».

Zwei Mitglieder des Squash Club Uster sind auch begeisterte Kletterer. Dafür mussten die Zürcher Oberländer jedoch ins Gaswerk nach Schlieren fahren. Dort kamen sie in Kontakt mit Martin Baumeler, ebenfalls leidenschaftlicher Kletterer aus dem Zürcher Oberland. Schnell merkten sie, dass beide Seiten auf der Suche nach Raum waren. «Wir hatten die Idee für eine eigene Halle im Hinterkopf. Dank Gesprächen mit den Squash-Spielern, die dieselben Überlegungen anstellten, wurde es konkreter», erzählt Martin Baumeler. «Wir merkten schnell, dass es im Zürcher Oberland nichts Geeignetes gab und es sinnvoll wäre, selber etwas zu bauen», ergänzt Benno Stutz, Präsident des Squash Club Uster. Erste Projektideen, für die bereits Investoren gefunden waren, verschwanden 2007 wieder in der Schublade, als in Greifensee das Kletterzentrum im Milandia eröffnet wurde.

Ende 2009 kamen die beiden möglichen Partner wieder ins Gespräch. Das neue Kletterzentrum stiess bereits an seine Kapazitätsgrenze. Gemeinsam nahmen die beiden Parteien Kontakt mit der Stadt Uster auf und stiessen auf offene Ohren. Die Stadt war von der Idee sogar begeistert. Klettern und Squash gründeten je eine Genossenschaft und präsentierten der Stadt den Businessplan und das konkrete Projekt. Im Gegenzug erhielten sie das Land auf dem Buchholz-Areal im Baurecht.

Grösste Herausforderung war fraglos die Finanzierung des Projekts. Rund 8 Millionen Franken kostete der gemeinsame Bau, wobei der grössere Anteil (6,5 Millionen Franken) bei der Kletterhalle anfiel. «Wir hatten zehn Genossenschafter mit einem Anteil von je 100 000 Franken. Dazu kamen Darlehen, Sponsoren und ein Beitrag an Swisslos-Geldern aus dem Sportfonds», sagt Martin Baumeler. 50 Prozent Eigenkapital forderte die Bank von den beiden Genossenschaften. Als die Finanzierung gesichert und die Pläne fertig waren, ging es schnell. Zwischen dem Spatenstich und der Eröffnung im Oktober 2014 lag nur ein Jahr.

Nach den ersten Betriebsmonaten ziehen Baumeler und Stutz eine positive Bilanz. «Wir sind im Businessplan und können eigentlich bereits jetzt sagen, dass wir die Anlage rentabel betreiben können», sagt Martin Baumeler. Die Anlagen bereiten auch ihren Nutzern Freude. «Dank dem Neubau konnten wir etwas Einmaliges realisieren. Wir konnten 18 Meter hoch bauen, was für eine Kletterhalle sehr attraktiv ist. Dank Oberlichtern und Seitenfenstern ist es sehr hell und im Sommer können wir ein 10 Meter breites und 15 Meter hohes Tor öffnen», erzählt Baumeler, dessen elfjähriger Sohn nun mit Squash begonnen hat. Ein Bijou ist auch die «Squash Arena» mit sieben Courts inklusive des «zentralen Ganz-Glascourts als Magnet», sagt Benno Stutz.



So beantragen Vereine und Verbände Swisslos-Gelder aus dem kantonalen Sportfonds

Private Initiativen von Vereinen und Verbänden werden mit Swisslos-Geldern aus dem kantonalen Sportfonds unterstützt. Sportverbände und Sportvereine richten ihre Gesuche noch vor Baubeginn online beim ZKS ein. Bauprojekte (Neubauten, Erneuerungen, Erweiterungen), die dem Jugend- und Breitensport zur Verfügung stehen und deren langfristiger Betrieb gesichert ist, werden grundsätzlich unterstützt.

Vom Erfolg fast überrollt

Aus unorganisiert wurde organisiert und ein grosser Wunsch Realität. So könnte man in einem Satz die Entstehungsgeschichte des Freestyle-Parks in Zürich beschreiben. Die 8500 Quadratmeter grosse Anlage entstand aus dem Schulterschluss der bis dahin unorganisierten Skaterszene und der Stadt Zürich als Bauherrin.

Am Anfang waren die Streetskater, die sich in Zürich irgendwo in den Strassen tummelten und mit ihren Brettern waghalsige Kunststücke vollführten. Zu ihnen gehörte auch Ernesto Silvani, der als Velokurier und in einem Kinderhort arbeitete. «Es gab eine Nachfrage, aber wir waren nicht organisiert», erinnert er sich. Silvani brachte im Jahr 2000 die verschiedenen Vertreter der Freestyle-Szene an einen Tisch. Der Verein Freestylepark Zürich entstand, der Vorstand wollte etwas erreichen. «Wir hatten die Vision eines Parks für alle Generationen, für Sportler und Nichtsportler, ein Park, der zum Verweilen und zum Picknick einlädt und in dem sich die Jungen austoben kön-

nen», sagt Ernesto Silvani, der erster Präsident des Vereins war. Freestylepark Zürich hatte schnell über 400 aktive Mitglieder und fand Gehör bei der Stadt. Gemeinderat Thomas Marthaler reichte 2001 eine Motion für einen Freestyle-Park ein.

Das erste Projekt unter der Europabrücke musste nach anderthalbjähriger Planungsphase begraben werden. Es lag auf einer geplanten Umfahrung des Kantons Zürich. «Das war ein Rückschlag und der Drive sank gegen null», erzählt Ernesto Silvani. Auf «kleinem Feuer» köchelte die Idee des Parks weiter, obwohl sich ein Grossteil des Vorstands zurückzog. Es entstanden provisorische Lösungen auf dem Toni-Areal, bei der Bäckeranlage, bei der Kornhausbrücke und die Freestyle-Halle im Quartier Grünau.

2004 lag das Nutzungskonzept Allmend vor und der Gemeinderat bewilligte einen Kredit von 4,5 Millionen Franken für den Bau zwischen Saalsporthalle und den Fussballplätzen. Im gleichen Jahr wurde das Baugesuch eingereicht. Rekurse und eine Volksinitiative verzögerten das Projekt nochmals. «13 Jahre vergingen bis zum Happyend», rechnet Ernesto Silvani vor und schaut über den 8500 Quadratmeter grossen Park, der damit einer der grössten Europas ist. Der Initiant, der massgeblich verant-

Sportfonds-Unterstützung

Der Freestyle-Park Zürich ist eine KASAK ZH-Anlage. Der Bau wurde mit Swisslos-Geldern aus dem kantonalen Sportfonds unterstützt. Beitragsgesuche von KASAK ZH-Anlagen sind an das kantonale Sportamt zu richten. Alle anderen Gesuche von Gemeinden und Dritten an den ZKS – jeweils bis Ende April des laufenden Jahres. Bei den Sportfonds-Beiträgen handelt es sich um einen Beitrag an Neubauten, Erneuerungen und Erweiterungen von Sportanlagen, die für den Jugend- und Breitensport realisiert werden und dem Vereinssport und dem ungebundenen Sport dienen.

wortlich ist, dass der Wunsch einer unorganisierten Szene Realität geworden ist, gehört nicht zu den regelmässigen Besuchern. Er ist mit seiner Familie ins Bündnerland gezogen und arbeitet dort als Jugendarbeiter. «Diejenigen, die heute die Anlage nutzen, haben nur wenig Ahnung von der Vorgeschichte», sagt Ernesto Silvani und meint das überhaupt nicht als Vorwurf.

Der Park wurde seit seiner Eröffnung im Jahr 2013 zum Treffpunkt im Quartier – «für Jung und Alt», wie Jojo Linder feststellt. Der neue Präsident von Freestylepark Zürich gehört selber zu den regelmässigen Nutzern. «Für die Initianten hat es fast keinen Platz mehr. Viele von ihnen weichen zum Beispiel auf den Sonntagmorgen aus», erzählt er. Vor allem am schulfreien Mittwochnachmittag sei der Park sehr gut frequentiert. Die Freestyle-Anlage wurde quasi vom eigenen Erfolg überrollt – neben den Skateboardern nutzen auch immer mehr mit ihren Microscootern das vielfältige Angebot auf der Brunau. Deshalb hat Linder, der als 16-Jähriger noch Unterschriften für den Park gesammelt hatte, auch bereits einen Wunsch an die Stadt, wie die Auslastung optimiert werden könnte: «Licht ist ein grosses Bedürfnis. So könnten wir im Winterhalbjahr die Anlage länger nutzen.»



Gute Zusammenarbeit bringt kostengünstiges Bijou

Dank einem neuen Kunstrasenplatz auf der Sportanlage Dürrbach haben drei Fussballvereine im Glattal ideale Trainingsbedingungen. Der moderne Trainingsplatz entstand in nur 80 Arbeitstagen.

Kreativ waren die Bertreiber der Sportanlage Dürrbach in Wangen schon immer. Um den Platzbedürfnissen der drei Vereine FC Dübendorf, FC Glattal Dübendorf und FC Brüttsellen-Dietlikon gerecht zu werden, wurde ein Spickel Land hinter der Sporthalle mehr und mehr als Trainingsplatz benutzt. Mit der Zeit wuchs der Wunsch nach einem Kunstrasenplatz, um auch bei schlechter Witterung ideale Trainingsbedingungen zu haben. «Zuerst war nur ein kleiner Trainingsplatz vorgesehen, auf dem wir den Naturrasen durch einen Kunstrasen ersetzen wollten», erklärt Erik Boller, Präsident des Zweckverbands der Gemeinde Wangen-Brüttsellen und der Stadt Dübendorf, der die Sport- und Freizeitanlage Dürrbach betreibt.

In der gesamten Evaluationsphase stand der Zweckverband im engen Kontakt mit den politischen Behörden. «Als das Projekt schliesslich konkret wurde, war es einfacher, die Entscheidungsträger vom Nutzen zu überzeugen, weil vieles schon gut vorgespart war», erklärt Erik Boller. Dabei wurden verschiedene Varianten für den Umbau geprüft: «Ein kleiner Trainingsplatz, ein grosser Fussballplatz und ein 1.-Liga-tauglicher Platz standen zur Diskussion. Aufgrund des ausgewiesenen hohen Bedarfes wollten wir das Maximum einplanen, was finanziell realisierbar war.» Verschiedene Umstände spielten dem Zweckverband in die Karten. «Das geologische Gutachten zeigte, dass nur ein minimaler Aushub von 60 bis 80 Zentimetern nötig war. Das sparte enorm Kosten», sagt Boller. Ausserdem kam ihnen der Lieferant des 18 Tonnen schweren Rasenteppichs finanziell entgegen und nutzt nun den Platz seinerseits als Referenz für interessierte Fussballvereine.

Dank des guten Sommers 2013 mit nur wenigen Regentagen wurde das Projekt innert 80 Arbeitstagen von Anfang Juli bis Ende Oktober realisiert und der Platz schliesslich feierlich eröffnet. Nicht nur bei den Einheimischen gilt er als «Juwel» unter den Kunstrasenplätzen. «Der Fussballplatz entspricht dem neusten Standard und war mit 1,4 Millionen Franken im Vergleich mit ähnlichen Projekten günstig. Das ist ein Meilenstein für das Dürrbach», sagt Erik Boller. Wichtige finanzielle Unterstützung erhielt das Projekt auch durch Swisslos-Gelder aus dem kantonalen Sportfonds. Die Vermietung an weitere Nutzer nimmt ebenfalls Formen an: Der Schweizerische Fussballverband sowie Jugend+Sport führen regelmässig Ausbildungskurse auf dem Platz durch. Firmen wie SkyGuide und Schulen nutzen das Bijou nahe der Autobahnausfahrt ebenfalls gerne.

Effizienter dank Sportanlagenkonzept

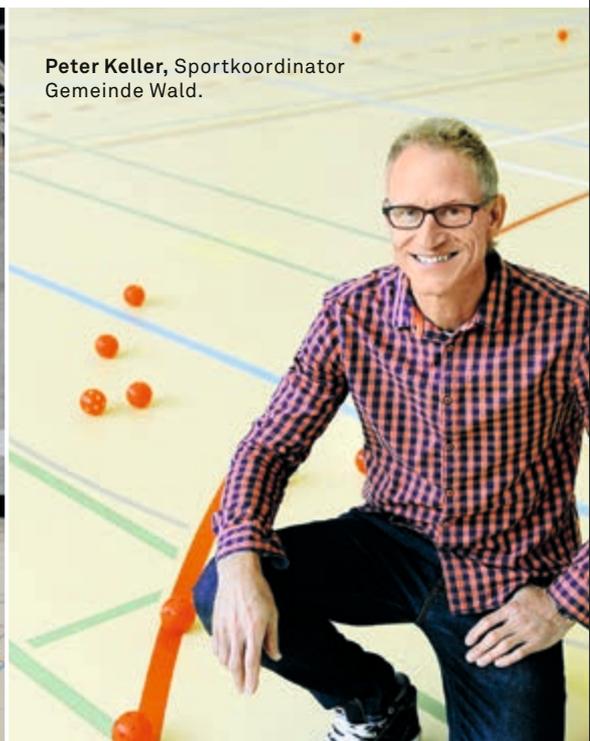
Die Gemeinde Wald erstellte zusammen mit Vertretern aus Politik, Schule und Vereinen ein Gemein-desportanlagenkonzept (GESAK) und nutzt dieses bereits aktiv zur effizienten Planung von Sporträumen.

Das Sportanlagenkonzept der Gemeinde Wald im Zürcher Oberland ist noch jung, und doch schwärmt der kommunale Sportkoordinator Peter Keller. «Kleinere Gemeinden haben meist auch kleinere Budgets und müssen mit den vorhandenen Ressourcen haushälterisch umgehen. Dank einem Sportanlagenkonzept ist schnell ersichtlich, wo tatsächlich Bedarf besteht und wo nicht. So können Leerläufe vermieden werden. Das spart Geld», erklärt Peter Keller.

Seinen Ursprung hat das Walder GESAK in einer Zukunftswerkstatt, die 2011 von der Gemeinde als Open-Space-Veranstaltung organisiert wurde. Christian Häsler, Vorstandsmitglied der Walder Sportvereinigung (WSV), brachte die Idee eines Sportanlagenkonzepts ein. «Das wurde damals im Bericht so festgehalten und ein Jahr später setzte sich der Gemeinderat das Ziel, ein Sport- und Sportanlagenkonzept für unsere Gemeinde zu erstellen», erzählt Peter Keller, der damals Präsident der WSV war. Als Dachorganisation der Sportvereine koordiniert der WSV bereits seit über 20 Jahren die Sporthallenzeiten in der Gemeinde. «Das war ein taktisch geschickter Schachzug der Schule. So erhielt das Sportnetz Wald eine wichtige Aufgabe und die Gemeinde wird von den Anliegen, die von den Nutzern zu lösen sind, nicht tangiert», sagt Peter Keller.

Die WSV wurde so zum wichtigen Partner bei der Ausarbeitung des GESAK. In der Arbeitsgruppe hatten drei (von sieben) Gemeinderäte Einsitz, dazu kamen drei Vertreter der WSV sowie ein Vertreter der Schule, der Bereichsleiter Liegenschaften der Gemeinde und eine Jugendbeauftragte der Gemeinde. «Wir haben eine Bestandsaufnahme der gesamten Bewegungs- und Sportinfrastruktur sowie eine Bedürfniserhebung bei der Bevölkerung, bei den Schulen, bei den Anlageverantwortlichen, bei den Vereinen und bei grösseren Unternehmen gemacht. So war auch gesichert, dass der Bezug zur Praxis hergestellt ist», erklärt Peter Keller die Vorgehensweise.

Der Gemeinderat nutzte das GESAK bereits als Grundlage für die Legislaturperiode 2014 bis 2018 und gab entsprechende Empfehlungen für das Budget. «Der Schulvorsteher



Peter Keller, Sportkoordinator Gemeinde Wald.

hielt überdies eine Informationsveranstaltung für die Schulleiter und Behördenmitglieder ab, bei der schulanlagenspezifische Mängel und entsprechende Empfehlungen zur Behebung besprochen wurden», erklärt Peter Keller. Das GESAK fliesst auch in die Planung für die Erweiterung der Fussballplätze sowie die Sanierung und Erneuerung einer Sporthalle in der Aussenwacht Laupen ein. «Das GESAK wird geliebt», freut sich Keller. Eine bedeutende Rolle spielt auch der nicht organisierte Sport. «Der individuelle Sport wird immer wichtiger, hat aber keine Organisation, um seine Anliegen einzubringen», sagt er.

Der Erfolg eines GESAK hängt für Peter Keller in erster Linie davon ab, wie praxisnah dieses erstellt wurde. «Ich empfehle, das Sportanlagenkonzept mit eigenen Leuten der Gemeinde zu entwickeln und dabei auf eine gute Mischung von Personen aus den Behörden und den Vereinen zu achten. Sehr wichtig sind auch die Informationen der Gruppen, die bestehende Anlagen nutzen und betreuen.»

Positiv war Kellers Erfahrung in der Zusammenarbeit mit einem externen und neutralen Berater. «Im Besonderen bei sehr spezifischen Sportanlagen wie zum Beispiel einem Skaterpark ist es wichtig, Experten zu konsultieren. Vollumfänglich würde ich ein Sportanlagenkonzept indes nicht von einem externen Spezialisten erstellen lassen. Dies ist bedeutend teurer, und die Gefahr ist gross, dass das teure Dossier am Ende in einer Schublade verschwindet», sagt Peter Keller.

Im GESAK der Gemeinde Wald sind auch Empfehlungen, wie die Sportanlagen genutzt werden sollen. «Diese zielen darauf hin, dass die Hallen über Mittag, am frühen Abend und an den Wochenenden besser ausgelastet sind», erklärt Peter Keller. Mit der Einführung des freiwilligen Schulsports, der ebenfalls im GESAK explizit erwähnt ist, wird ein grosser Schritt in diese Richtung gemacht. Zur besseren Auslastung tragen zudem die Verlängerung der Trainingszeit für Vereine

am Abend um eine Stunde bis 23 Uhr sowie eine Webseite bei, auf der alle Trainingszeiten und die Kontaktdaten der zuständigen Trainer und Hauswarte ersichtlich sind. Die Realisierung eines Kunstrasens soll zusätzlichen Raum für die Vereine bringen, weil der Fussballclub Wald dann ganzjährig im Freien trainieren kann.

Für Peter Keller ist klar, weshalb eine Gemeinde ein Sportanlagenkonzept erstellen sollte. «Es bietet den Gemeindebehörden und der Verwaltung für die nächsten 15 bis 20 Jahre ein breit abgestütztes Instrument für das zielgerichtete Umsetzen von Massnahmen zur Optimierung der Situation im Bereich Bewegung und Sport. Ein attraktives und zeitgemässes Angebot an Sportanlagen und Bewegungsräumen ist eine der wichtigsten Möglichkeiten einer Gemeinde, das Sport- und Bewegungsverhalten der Bevölkerung positiv zu beeinflussen. Zudem zeigt die Gemeinde den Sportvereinen auf, wie wichtig sie genommen werden.»



Zürcher Erfolgsstory

Seit 44 Jahren hat der Kanton Zürich in Filzbach sein eigenes Sportzentrum, das vollumfänglich aus dem kantonalen Sportfonds finanziert wird. Nicht nur die vorbildliche Sportförderung macht das Sportzentrum Kerenzerberg (SZK) mit seiner idyllischen Lage hoch über dem Walensee einzigartig.

Auch das Sportzentrum Kerenzerberg braucht immer mehr Raum. In einer Notiz des «Tages-Anzeigers» vom 22. Dezember 1966 ist zu lesen, dass der Kantonalzürcherische Verband für Leibesübungen (heute ZKS) «in Filzbach am Kerenzerberg mit Mitteln aus dem kantonalen Sportfonds ein Grundstück im Ausmass von etwa 21 000 m²» erwarb. Seit der Eröffnung 1971 ist das Sportzentrum auf eine Fläche von 130 000 m² angewachsen, was 18 Fussballfeldern entspricht – und doch stösst es immer wieder an Grenzen. «Je vielfältiger das Angebot wurde, desto grösser wurde auch die Nachfrage. Und die Nachfrage ist grösser als das Angebot», erklärt Betriebslei-



ter Walter Hofmann. Vor allem an den Wochenenden und während der Schulferien ist die Nachfrage besonders gross. «Unser Leistungsauftrag ist, den Jugend- und Breitensport zu fördern – und dieser findet bei uns hauptsächlich zu diesen Zeiten statt», sagt Hofmann. «Wir möchten deshalb die Kapazitäten erweitern, um in diesen Spitzenzeiten noch mehr Sportlerinnen und Sportler zu beherbergen.»

und begleitet. «Was 2009 mit einem Workshop begann, wurde fünf Jahre später auf Papier gebracht. Es wurden eine Zustandsanalyse sowie Machbarkeitsstudien erarbeitet, was zum Architekturwettbewerb für die Erweiterung und den Ausbau führt», erklärt Walter Hofmann. Die Betriebskommission hatte den Antrag für einen

Der Ausbau ist von enormer Bedeutung für die Weiterentwicklung des Sports im Kanton Zürich und des Sportzentrums, das der ZKS im Auftrag des Kantons Zürich mit grossem Engagement führt



Architekturwettbewerb gestellt, die Sicherheitsdirektion stimmte diesem zu und das Hochbauamt des Kantons Zürich bereitet ihn zurzeit vor. Vorgesehen sind eine neue Spiel- und Sporthalle sowie die Erneuerung und Erweiterung der Unterkunft und des Regenerationsbereichs. «Alle Sportarten sollen hier das bestmögliche Angebot haben», sagt der SZK-Betriebsleiter.

Eine grosse Herausforderung ist das Gleichgewicht zwischen der Anzahl Betten und der Innen- und Aussenanlagen. «Wenn wir daran etwas ändern, führt dies zu einem Missverhältnis. Das ist zuletzt passiert. Wir haben die Bettenkapazität erhöht und nun gewisse Engpässe, wenn bei schlechtem Wetter alle in die Sporthallen wollen. Deshalb möchten wir die Betten- und Anlagenkapazität parallel erhöhen, damit die Balance stimmt», erklärt Walter Hofmann.

Mit der geplanten Erweiterung trägt das Sportzentrum auch den veränderten Bedürfnissen der Vereine und Verbände Rechnung. «Unihockey existierte bei der Eröffnung vor 44 Jahren zum Beispiel noch gar nicht und wurde noch vor ein paar Jahren auf dem Kleinfeld, also in einer Einfach-Halle, gespielt. Mittlerweile haben ambitionierte Mannschaften ein Kader von 20 Sportlern plus Betreuer und spielen auf dem Grossfeld», erklärt Walter Hofmann. Zentral sind die Anliegen und die Bedürfnisse der Nutzer. «Wir suchen regelmässig den Kontakt mit den Gästen, um zu spüren, was sie brauchen. Es ist wichtig, die verschiedenen Wünsche zwischen den Sportarten abzugleichen. Sportakrobaten und Turner brauchen beide ein Minitrampolin; aber sie brauchen es in verschiedenen Varianten.»

Für seine Erweiterungen und Neuanschaffungen informiert sich das Sportzentrum bei seinen Nutzern. «Wir sind dem organisierten Vereinssport und

der Ausbildung verpflichtet und prüfen laufend, was auf dem Kerenzerberg Sinn macht», sagt Walter Hofmann. Für den Betriebsleiter ist es zentral, seinen Gästen optimale Voraussetzungen bieten zu können. «Sie sollen während ihrer Anwesenheit die Sporthalle, den Theorieraum und ihre Garderobe permanent zur Verfügung haben.»

Nach den nationalen Sportzentren in Magglingen und Tenero ist das Sportzentrum Kerenzerberg das grösste seiner Art in der Schweiz. Die Nutzer schätzen, dass alle Anlagen sehr nahe beieinanderliegen. «Mit gutem Gewissen dürfen wir sagen, dass das SZK eine Zürcher Erfolgsstory ist», sagt der Glarner Walter Hofmann. «Die Persönlichkeiten, die in den Sechzigerjahren entschieden haben, ein kantonales Sportzentrum zu erstellen, haben eine enorme Weitsicht bewiesen. Sie wussten, dass Sportanlagen nicht kostendeckend betrieben werden können. Es braucht den politischen Willen und langfristige Lösungen, die den Unterhalt und den Betrieb der Anlagen gewährleisten.»

Seit 2006 kostet eine Übernachtung im SZK für Zürcherinnen und Zürcher im niedrigsten Tarif 60 Franken – inklusive Vollpension und Nutzung der Anlagen. Damit sind, so verlangt es der Leistungsauftrag, die Kosten für die Verpflegung gedeckt. Der Kanton Zürich deckt das Betriebsdefizit mit Swisslos-Geldern aus dem kantonalen Sportfonds und betreibt damit aktive und nachhaltige Sportförderung. «Der Zürcher Jugend- und Breitensport zahlt weniger. Das Geniale ist, dass sich der Kanton Zürich das leistet und leisten will.» Walter Hofmann staunt immer wieder, wie viele Verbände und Vereine aus dem Kanton nicht wissen, dass sie dieses Zentrum ebenfalls benutzen dürfen. «Wir erklären ihnen dann, dass alle die Möglichkeit haben, das Sportzentrum des Kantons Zürich zu nutzen.»



Tipps und Informationsquellen

Sportanlagenkonzepte



GESAK

Ein Gemeindegportanlagenkonzept (GESAK) hilft der Gemeinde bei der Planung im Zusammenhang mit ihren Sportanlagen. Das Beispiel der Gemeinde Wald in diesem Dossier (Seite 24–25) zeigt, wie ein GESAK entstehen kann und welchen Nutzen die Gemeinde und letztlich die Sporttreibenden haben.

➔ www.waldersportvereinigung.ch ➔ Infos
➔ Sportanlagenkonzept

KASAK ZH

Der Kanton Zürich verfügt seit 2007 über ein Sportanlagenkonzept (KASAK ZH), das eine bedarfsgerechte, effiziente und nachhaltige Versorgung der Bevölkerung mit Sportanlagen zum Ziel hat. Das Konzept dient dem Kanton als Planungs- und Steuerungsinstrument und den im Sportanlagenbereich tätigen Dritten als Orientierungshilfe. Der KASAK ZH-Katalog beinhaltet 115 Sportanlagen von regionaler oder kantonalen Bedeutung. Diese Anlagen werden stärker unterstützt. Der KASAK ZH-Katalog wird periodisch nach den Kriterien des KASAK ZH aktualisiert. Die nächste Aktualisierung ist 2018 vorgesehen.

➔ www.sport.zh.ch/kasak

NASAK

Das Nationale Sportanlagenkonzept (NASAK) ist ein Planungs- und Koordinationsinstrument des Bundes. Es bezweckt, für die nationalen Sportverbände im Bereich der Sportanlagen von nationaler Bedeutung gute Voraussetzungen zu erhalten oder zu schaffen und bildet die Grundlage für Finanzhilfen des Bundes an Sportanlagen von nationaler Bedeutung.

➔ www.baspo.admin.ch/internet/baspo/de/home/themen/politik/nasak.html

Fördergelder

Die interkantonale Landeslotterie Swisslos generiert mit dem Verkauf von Lottos, Losen und Sportwetten jährlich über 350 Millionen Franken Gewinn. Auch der Sport im Kanton Zürich profitiert davon. 21 Prozent und ab 2015 sogar 30 Prozent des kantonalen Ertragsanteils fließen jährlich in den kantonalen Sportfonds, dessen Gelder zweckgebunden für den Jugend- und Breitensport einzusetzen sind. Davon wird ein grosser Teil für Beiträge an Neubau, Sanierungen und Erweiterungen von Sportanlagen eingesetzt.



KASAK ZH-Anlagen

Gesuche zur Unterstützung von Anlagen des kantonalen Sportanlagenkonzepts (KASAK ZH) werden durch die KASAK ZH-Kommission bearbeitet. Sie ist zusammengesetzt aus Vertretern des kantonalen Sportamts und des ZKS. Die Anträge sind an das kantonale Sportamt zu richten.

➔ www.sport.zh.ch/kasak

Anlagen von Gemeinden und Dritten

Für Gesuche von Anlagen von Gemeinden und Dritten (z. B. Genossenschaften, die Sportanlagen für die öffentliche Hand betreiben), die nicht im KASAK ZH-Katalog sind, ist der ZKS zuständig.

➔ www.zks-zuerich.ch, Rubrik Swisslos Gesuche

Anlagen von Sportverbänden und -vereinen

Für Gesuche zur Unterstützung von Anlagen von Sportverbänden und -vereinen ist der ZKS zuständig. Gesuche können über die Website des ZKS eingereicht werden.

➔ www.zks-zuerich.ch, Rubrik Swisslos Gesuche

Leitfaden «Sporthallen gut nutzen»



Der Leitfaden des Sportamts des Kantons Zürich «Sporthallen gut nutzen» behandelt die ausser-schulische Nutzung von Sporthallen an den Abenden und an Wochenenden sowie während der Ferien. Er nennt konkrete Ziele, die zu einer optimalen Nutzung der bestehenden Sporthallen führen, und zeigt auf, wie diese erreicht werden können. Der Leitfaden richtet sich an Gemeinden und Schulgemeinden, die

sich für eine optimale Nutzung der Sporthallen einsetzen wollen.

➔ www.sport.zh.ch/anlagen

«cool and clean»

«cool and clean» setzt sich in der ganzen Schweiz für rauchfreie Sportanlagen ein. Durch die gezielte Zusammenarbeit zwischen Besitzer und Betreiber der Sportanlagen sollen sowohl Sportler, Funktionäre und Zuschauer vor dem Passivrauchen geschützt werden.

Das Engagement von «cool and clean» ist beratend und beinhaltet auch materielle Unterstützung.

Von der Planung bis zur Umsetzung der rauchfreien Zonen bietet «cool and clean» Leistungen an. Zur Kennzeichnung von Nichtraucherzonen können Sportanlagenbesitzer oder -betreiber im «cool and clean»-Shop oder über den kantonalen Botschafter kostenlos Rauchfrei-Kennzeichnungsmaterial bestellen.

Nach der Einführung eines Rauchverbots werden die Sportanlagen auf der «Wir sind rauchfrei»-Karte eingetragen, welche auf der Website von «cool and clean» publiziert wird. Die Einträge auf dieser Karte werden nationalen und regionalen Medien laufend kommuniziert.

Kantonaler Botschafter:
Samuel Thommen, 043 259 52 74, Sportamt des Kantons Zürich, Neumühlequai 8, 8090 Zürich;
samuel.thommen@sport.zh.ch

➔ www.coolandclean.ch ➔ Mach-mit ➔
Sportanlagenbetreiber

Weitere nützliche Links



Sportkanton Zürich:
➔ www.sportkanton-zuerich.ch

Sportamt des Kantons Zürich:
➔ www.sport.zh.ch

ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport:
➔ www.zks-zuerich.ch

Sportzentrum Kerenzberg:
➔ www.szk.ch

Impressum

Dieses Dossier ist im Mai 2015 erschienen.

Herausgeber

Sportkanton Zürich – wir bewegen
www.sportkanton-zuerich.ch

Adressen

Sportamt des Kantons Zürich
Neumühlequai 8, Postfach, 8090 Zürich
Telefon 043 259 52 52, Fax 043 259 52 80
info@sport.zh.ch, www.sport.zh.ch

ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport
Gartenstrasse 10, Postfach, 8600 Dübendorf
Telefon 044 802 33 77, Fax 044 802 33 78
info@zks-zuerich.ch, www.zks-zuerich.ch

Konzept und Redaktion

Sportamt des Kantons Zürich und
ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport
in Zusammenarbeit mit Viva AG für Kommunikation, Zürich

Fotonachweis

Sportamt des Kantons Zürich: Umschlag, Seite 30 links
Caroline Keufer, ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport: Seite 3 links, 9 unten, 11 unten
Kurt Schorrer, Dübendorf: Seite 3 Mitte und rechts, 4–7, 12–17, 19, 20–25
Bildagentur 123rf: Seite 8–9
Sportamt der Stadt Bülach: Seite 10
Bildagentur iStock: Seite 18
Peter Hauser: Seite 19
Sportzentrum Kerenzerberg: Seite 26–28, 29 links, 30 rechts
Swisslos: Seite 29 rechts

Druck

FO-Fotorotar, Egg/ZH

2015 © Nachdruck der Texte und Grafiken mit Quellenangabe und
Belegexemplar an den ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport und
das Sportamt des Kantons Zürich

